



REINHARD

# ROHN

SCHMETTERLINGSKINDER



Thriller

aufbau *digital*





REINHARD

ROHNF

SCHMETTERLINGSKINDER



Thriller

aufbau digital

## Über das Buch

Seit dem Selbstmord ihres Mannes Robert ist in Kareens Welt nichts mehr wie es war. Die Familie ihres Mannes will sie von ihrem fünfjährigen Sohn Max trennen und setzt sie unter Druck. Und Risch, ihr Chef, mit dem sie eine Nacht verbracht hat, stellt ihr nach.

Dann verschwindet ihr Sohn plötzlich aus dem Kindergarten und bei seiner Rückkehr hält er eine Nur ein Zettel aus einer Reihe vieler mysteriöser Botschaften, die seine Mutter nach dem Tod ihres Mannes erhält

Kareens Angst wächst: Angst um ihren Sohn, Angst um sich selbst. Hat Robert wirklich Selbstmord begangen? Und wer steckt hinter den mysteriösen Anrufen, Nachrichten und Drohungen, die Kareen seit einiger Zeit erhält ...

Der Thriller wurde vormals unter dem Pseudonym Michaela Schwarz veröffentlicht.

## Über Reinhard Rohn

*Reinhard Rohn* wurde 1959 in Osnabrück geboren und ist Schriftsteller, Übersetzer, Lektor und Verlagsleiter. Seit 1999 ist er auch schriftstellerisch tätig und veröffentlichte

seinen Debütroman »Rote Frauen«, der ebenfalls bei Aufbau Digital erhältlich ist.

Die Liebe zu seiner Heimatstadt Köln inspirierte ihn zur seiner spannenden Kriminalroman-Reihe über »Matthias Brasch«. Reinhard Rohn lebt in Berlin und Köln und geht in seiner Freizeit gerne mit seinen beiden Hunden am Rhein spazieren.

# ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

**Registrieren Sie sich jetzt unter:**  
**<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>**


Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!



Reinhard Rohn

# Schmetterlingskinder

*Roman*

 aufbau digital

# **Inhaltsübersicht**

**Informationen zum Buch  
Newsletter**

**Prolog**

**Erster Teil**

**Kapitel 1**

**Kapitel 2**

**Kapitel 3**

**Kapitel 4**

**Kapitel 5**

**Kapitel 6**

**Kapitel 7**

**Kapitel 8**

**Kapitel 9**

**Kapitel 10**

**Zweiter Teil**

**Kapitel 11**

**Kapitel 12**

**Kapitel 13**

**Kapitel 14**

**Kapitel 15**



**Kapitel 16**

**Kapitel 17**

**Kapitel 18**

**Kapitel 19**

**Kapitel 20**

**Kapitel 21**

**Kapitel 22**

**Kapitel 23**

**Kapitel 24**

**Kapitel 25**

**Epilog**

**Impressum**

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden und toten Personen sind rein zufällig. Bei der Schilderung real existierender Schauplätze habe ich mir einige kleinere Freiheiten erlaubt.

# Prolog

Sie fror in ihrer Latzhose und dem T-Shirt. Hier oben standen nur vereinzelt Bäume, und der Wind war eisig. Jemand mit einem guten Fernglas oder einem Nachtsichtgerät würde sie nun gut erkennen können. Hoffentlich hatte man nicht beobachtet, wie sie die Schuhe hinter sich geworfen hatte. Aber das Handy rührte sich nicht.

Feindselige Stille hüllte sie ein, die nur dann und wann von dem Rauschen eines fernen Autos gestreift wurde. Sie hatte keine Ahnung, wie weit sie gegangen war, als plötzlich am Nachthimmel ein Turm auftauchte – ein alter Kirchturm. Dann bemerkte sie in dem schwachen Licht, das ein halber Mond zwischen zerrissenen Wolken hervorwarf, weitere Gebäude. Ein Dorf hier mitten im Nichts? Wie konnte das sein?

Sie ging weiter, glaubte, tiefe Wagenspuren vor sich im Sand auszumachen, aber die Furchen konnten Tage oder gar Wochen alt sein und mussten nicht von einem Geländewagen stammen.

War es nicht Wahnsinn, was sie da tat?

Sie lief weiter durch die Dunkelheit. Ihr war kalt, und das Herz pochte ihr bis zum Hals. Sie hatte das sichere Gefühl,

dass jemand sie beobachtete – irgendwo wartete man auf sie. Da lagen sie auf der Lauer. Der lange Weg war nun zu Ende. Vier Menschen waren gestorben, und auch sie würde sterben, wenn sie nicht bald ihren Sohn in die Arme schließen konnte.

Sie spürte, wie das Handy in ihrer Hand vibrierte. JETZT, las sie auf dem Display.

Im nächsten Moment wurde sie in ein gleißendes Licht getaucht.

# Erster Teil

# I.

Vor manchen Dingen bot nicht einmal eine Gefängniszelle Schutz: Holger kam herein.

So lief es immer, bis ich den Tibeter traf. Holger konnte durch Wände gehen oder durch die Decke fallen, ganz wie er wollte. Gitter konnten ihn nicht aufhalten. Für ihn war nur wichtig, dass der Mond schien und es still war. Laute Geräusche mochte er nicht. Er war immer freundlich; niemals machte er mir Vorwürfe. Wir wussten beide, dass er tot war, aber es schien keine Rolle zu spielen. Er rückte den Stuhl zurecht, um ihn zu erklettern und sich mir gegenüber hinzusetzen. Er machte sich immer ein wenig kleiner, als er war, und hatte etwas Zwergenhaftes.

»Ich weiß, dass ich dich umgebracht habe«, sagte ich. Ich hatte Zeit, ihn genau zu betrachten. Er trug immer dieselben Sachen, blaue Jeans, ein gelbes Hemd, das ihm eigentlich zu lang war. So hatte ich ihn bei seinem Tod nicht gesehen. Nur seine Brille stimmte – ein billiges silberfarbenes Drahtgestell.

Er sagte nichts, schlug nur kurz die Augen nieder. Irgendwann verschwand er, löste sich auf, als ich kurz den Blick abgewandt hatte.

Sie nannten ihn den Tibeter. Ich hatte keine Ahnung, wo er herkam. Plötzlich beim Freigang schob er sich neben mich.

»Wer bist du? Du gehörst hier nicht hin!«, raunte er mir zu. Er sprach einen seltsamen Dialekt, den ich nicht einordnen konnte.



Wenn ich ehrlich war, hatte ich Angst vor ihm. Ich sah ihn deshalb gar nicht richtig an. Ich versuchte mich nur darauf zu konzentrieren, im Kreis zu gehen, einen Schritt sorgsam vor den anderen zu setzen.

Als ich dann doch aufschaute, war er schon wieder von meiner Seite verschwunden. Ich sah nur noch sein langes schwarzes Haar, das geflochten war wie bei einer alten Frau. Oder wie bei einem Indianer.

Das nächste Mal begegnete ich ihm drei Tage später. Ich kann nicht sagen, dass ich mich eingewöhnt hatte. Die Welt, in der ich feststeckte, war mir so fremd, als hätte man mich auf eine Zeitreise geschickt – hinein in eine graue, düstere Ödnis, die noch dazu gefährlich war. Der ersten Prügelei war ich nur knapp entgangen.

»Du musst aufschauen. Lerne den Blick nach oben zu richten«, sagte der Tibeter zu mir. »Ich heiße Gyantse.«

Er sah wirklich wie ein Indianer aus: dunkle, wettergegerbte Haut, Augen wie aus Kohle, aber voller Neugier und Forscherdrang.

»Kommst du zurecht?« Er lächelte. Oben rechts fehlten ihm zwei oder drei Zähne.

Ich nickte, obwohl es nicht stimmte. Ich kam nicht zurecht. Nicht mit mir, nicht mit meiner Schuld. Nicht mit den anderen.

»Du lügst«, sagte der Tibeter, und seine Kohleaugen schimmerten noch dunkler. »Ich kann in deine Seele sehen.«

Ich lachte boshaft und wandte mich ab. Solche Sätze konnte ich nicht leiden. Was sollte das? War er eine Art Priester, ein Schamane? Wollte er hier Leute bekehren?

»Lass mich in Ruhe!«, sagte ich.

»Schon besser!« Er packte mich mit einer schnellen Bewegung am Arm, als fänge er ein Tier. »Wusste ich es doch! Es ist noch ein Funken Leben in dir.«

Ich schaute auf. Er war sehr kräftig, noch kräftiger als erwartet.

»Ich habe gleich gesehen, dass du hier nicht hingehörst. Ich gebe dir einen Ort, wo du deinen Frieden hast, wohin du dich zurückziehen kannst, wenn es dir schlecht geht.«

Ich lachte verlegen, ohne seinen Arm abzuschütteln, wie ich es eigentlich hätte tun müssen.

Dann griff der Tibeter mit seiner Linken in die Hosentasche. »Hier«, sagte er, »hier ist dein geheimer Ort. Konzentriere dich darauf – und dann gehst du auf die Reise!« Er ließ mich los und drückte mir ein Stück bedrucktes Papier in die Hand, das mehrmals gefaltet war.

»Dazu musst du dir den Wind vorstellen – Wind, der wie Musik ist, wenn er über die Steine streicht. Vergiss es nicht!« Er blickte mich noch einmal an, bevor er sich umdrehte und zwischen den anderen verschwand.

Ich steckte das Papier ein und ging weiter, ohne zu ahnen, was das alles zu bedeuten hatte.

Erst in der Nacht wagte ich, das Papier hervorzuziehen. Vorsichtig faltete ich es auseinander. Zuerst verstand ich nicht, was ich vor mir sah. Ich hatte eine Botschaft erwartet, vielleicht irgendeinen Sinnspruch, doch es war ein Foto, das der Tibeter offenbar aus einem Buch gerissen hatte. Ein Yak stand da in einer kargen Ebene im Mondlicht. Er schien zu grasen, obwohl in dieser Landschaft kaum ein Grashalm wachsen konnte, und warf einen langen Schatten. Ein Stück

weiter schimmerte silbrig eine Lehmhütte. Menschen waren nicht zu sehen. Im Hintergrund waren im Mondlicht schneebedeckte Gipfel zu erahnen, eine majestätische Bergkette.

Den Tibeter habe ich nie wiedergesehen, aber jede Nacht habe ich das Bild hervorgeholt und daran gedacht, wie es wäre, allein unter einem Sternenhimmel in dieser Ebene zu sitzen. Außerdem begann ich zu trainieren – meinen Körper und meinen Geist. Ich versuchte, nicht länger in Selbstmitleid und Schuld zu versinken.

Drei Monate später, als man mich einmal schlafend über meinem Bild fand, lachte man mich aus und nannte mich fortan den Tibeter. Es war als Spott gemeint, doch für mich klang es wie ein Kompliment.

Ich ahnte nun, worum es mir in meinem Leben noch gehen konnte: darum, Schönheit und Liebe zu suchen und den Berg der eigenen Schuld zu überwinden.

1.

Der Himmel war schwarz, als sie aus dem Sender kam. Nur in der Ferne schien noch ein Licht über der Stadt zu schweben. Kareen spürte, wie müde sie war. Viel zu lange war sie im Studio gewesen; sie hatte die Nachrichten gelesen, dann zwischendurch ein Feature über Sartre, das ziemlich kompliziert und eigentlich unlesbar gewesen war, und zum Schluss hatte sie sogar noch für die Sportmeldungen einspringen müssen. Dabei hasste sie Sportnachrichten, aber wahrscheinlich kannte Risch auch diese Abneigung und hatte sich einen Spaß daraus gemacht, wie sie sich dreimal versprochen hatte. Die Namen russischer Eishockeyspieler waren nun einmal schwer auszusprechen. Sie hätte niemals mit Risch schlafen dürfen. Neuerdings teilte er Kareen sogar für den Nachtdienst ein, Nachrichten und Verkehrsmeldungen, als würde sein Zorn auf sie mit der Zeit nicht kleiner, sondern immer noch größer werden.

Als sie das Studio verlassen hatte, war Risch noch in seinem Büro gewesen. Er hatte in der Tür gestanden und ihr nachgeschaut, reglos, mit starrer Miene und ohne einen Gruß. Manchmal blieb er die halbe Nacht im Sender, saß am Fenster und rauchte. Er vergeudete sein Leben und

schien sich diese Sinnlosigkeit auch selbst noch vorzuführen, aber irgendwie tat sie das ja auch.

Nein, sie hatte Max. Ihr Kind war trotz allem ihr Glück. Wenn er nicht gewesen wäre, ihr scheuer, verletzlicher Schmetterling, würde sie ihre Zeit vielleicht auch wie ein lichtscheues Wesen in einem düsteren Büro verbringen.

Kurz vor den Einundzwanzig-Uhr-Nachrichten hatte sie Max angerufen. Er hatte zwar heiser geklungen, hatte aber kein Fieber mehr gehabt. Dennoch hatte sie Claudine, ihr kanadisches Aupair-Mädchen, ermahnt, ihm noch einen Tee zu machen. Im Hintergrund war der Fernseher gelaufen, so laut, dass sie Max beinahe gar nicht verstehen konnte, irgendein Videokanal, der furchtbare Musik brachte. Aber vielleicht hätte sie diese Normalität trösten sollen.

Während Kareen den Wagen aufschloss und losfuhr, kam ihr wieder der Gedanke, der sie in den letzten drei Wochen ständig überfiel, wenn sie müde war und nicht klug genug, sich sofort abzulenken. Man müsste aus seinem Leben wie aus einem Bus aussteigen und sich ein neues suchen. Irgendwohin gehen, in neuen Kleidern, mit anderen Gedanken. Drei Tage nach Roberts Tod hatte sie sich aus einer Laune heraus bei einem kleinen deutschen Sender auf Mallorca beworben, und als man sie bat, Referenzen beizubringen, hatte sie sich zwei Wochen lang schon ausgemalt, wie sie mit Max auf der Insel bei anderem Licht,

anderen Temperaturen leben würde. Vielleicht täte ihm das Klima ja gut.

Gestern war die Absage gekommen. Man habe sich für eine andere Bewerberin entschieden, die perfekt Spanisch und Englisch spreche, und wünsche ihr viel Glück.

Kareen bog auf die Hauptstraße, als ihr Mobiltelefon klingelte. Max, dachte sie, er kann ohne einen Gutenachtkuss wieder nicht einschlafen. Doch als sie das Gespräch annahm, hörte sie nur, wie jemand tief ein- und ausatmete. Auf dem Display tauchte keine Nummer auf. Solche Anrufe hatte sie in den letzten zwei Wochen bereits einige Male erhalten. Sie hatte Risch in Verdacht, dass er nachts durch irgendwelche Büros schlich und sie dann anrief, ohne dass man das Telefonat zu ihm zurückverfolgen konnte. Oder es war Jakob, ihr Schwager. Nein, Jakob würde nicht bloß in den Hörer atmen, sondern sie wortreich beschimpfen und ihr Vorhaltungen machen.

Seelenruhig, eine Hand am Lenkrad, wartete sie, bis es knackte und die Verbindung abbrach.

Den Umschlag, der unter ihrem rechten Scheibenwischer klemmte, bemerkte sie erst, als sie in der Nähe ihres Hauses einen Parkplatz gefunden hatte und ausstieg. Wie ein Reklamezettel sah das Stück Papier aus, sodass sie eigentlich gar nicht zurückgehen wollte. Wofür wurde nicht neuerdings auf diese Art geworben? Nagelstudios, Auspuffdienste, lukrative Nebenbeschäftigungen, hinter



denen wahrscheinlich irgendwelche unseriösen Versicherungsleute steckten.

Auf dem Umschlag stand ihr Name in einer unpersönlichen Blockschrift. *Kareen*. Nichts weiter.

Hatte jemand aus dem Sender eine persönliche Nachricht für sie? Ute, die Toningenieurin, mit der sie manchmal essen ging? Oder Babette, ihre Sprecherkollegin?

Noch auf der Straße, im Schein einer Straßenlaterne, öffnete Kareen den Umschlag. Ein schmales weißes Blatt befand sich darin. Sie drehte es ins Licht. Jemand hatte ihr mit derselben unpersönlichen Schrift eine Botschaft geschickt.

*Aus dem Tal zum Gipfel, stand da. Der Wind ist wie Musik, wenn er über die Steine streicht. Der Tibeter.*

Kareen schaute sich um, als könne jemand in der Nähe sein, der sie beobachtete und vielleicht diesen Zettel geschrieben hatte, aber natürlich war da niemand. Die Straße war dunkel und leer, nur eine Katze hockte in einem Hauseingang und starrte sie an. Gelbliches Licht reflektierte in ihren Augen. Was sollte das? *Der Tibeter?* Wollte sich Risch einen Scherz mit ihr erlauben, oder war er dahintergekommen, dass sie tatsächlich gern einmal nach Tibet reisen würde? Risch wurde zu einer unheimlichen Macht, die ihr Leben mehr und mehr durchdrang. Kareen steckte den Zettel in ihre Jackentasche

und beeilte sich. Vielleicht war Max noch wach und wartete auf sie.

Claudine saß in der Küche und telefonierte. In Kanada war es nun später Nachmittag. Sie lächelte Kareen nur zu und winkte leichthin mit der linken Hand. Vor ihr stand ein halbvoller Aschenbecher. Sie sprach so schnell Französisch, dass Kareen kein Wort verstand. Da Claudine ihre Stimme nicht zu einem Flüsterton senkte, vermutete Kareen, dass sie mit ihrer Mutter und nicht mit ihrem Freund sprach. Wahrscheinlich hatte die Siebzehnjährige sich niemals ausgemalt, dass sie in Deutschland ein krankes Kind pflegen müsste.

Kareen ging zum Kinderzimmer hinüber und öffnete vorsichtig die Tür. Ein schmaler Streifen Licht fiel in den Raum. Max schlief und atmete ruhig vor sich hin. Seine Hände steckten in dünnen weißen Handschuhen, sein Gesicht war eingecremt. So weit schien alles in Ordnung zu sein. Auch die Kissen hatte Claudine ordentlich im Bett und auf dem Boden drapiert. Jede kleinste unbedachte Berührung mit einem festen Gegenstand konnte für Max gefährliche Folgen haben. Es tat Kareen gut, ihr Kind so friedlich daliegen zu sehen. Über dem Bett hing das Foto eines großen gelben Schmetterlings. »Mein Zeichen«, hatte Max gesagt. »Weil ich ja auch ein Schmetterling bin.«

Erst als Kareen die Tür wieder geschlossen hatte, entdeckte sie den Umschlag auf der Kommode in der Diele. Sofort wurde ihr unbehaglich zumute. Briefe bedeuteten in der letzten Zeit nichts Gutes. Jakob, fiel ihr ein, er würde seinen Kampf um Max nicht so schnell aufgeben, auch wenn er nur der Onkel war, aber ein Onkel mit Geld und Einfluss.

Der Brief kam von der Lebensversicherung.

*Betreff: Todesfall Robert Hagen, stand da. Liebe Frau Hagen, leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass wir noch keine Auszahlung der Versicherungssumme in Aussicht stellen können, da die genauen Umstände des Todes des Versicherungsnehmers weiterhin nicht völlig geklärt sind. Der abschließende Bericht der Staatsanwaltschaft wird in ca. zwei Monaten vorliegen. Bis dahin bitten wir von weiteren Eingaben abzusehen.*

*Mit freundlichen Grüßen ...*

Kareen hörte, wie Claudine sich wortreich verabschiedete und dann mit einem seltsamen Lachen auflegte. Nichts bedeutet dieser Brief, dachte sie, nur dass ich vorerst kein Geld bekommen werde.

Claudine tauchte in der Küchentür auf. »*Bonsoir*«, sagte sie. »Ich habe gekocht. Schokoladenpudding. Hat Max auch gegessen.« Es war immer schön, ihren französischen

Akzent zu hören, der jedem Wort etwas Spielerisches verlieh.

»Bedauere, ich habe keinen Hunger.« Kareen strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Sie hätte allenfalls ein Glas Rotwein vertragen können.

»Max war sehr lieb. Er hat auch Besuch gehabt.« Claudine lächelte, als hätte sie eine Überraschung parat. Ihre makellosen weißen Zähne funkelten, und ihre langen schwarzen Haare flogen. Zum ersten Mal fiel Kareen auf, dass sie sich geschminkt hatte.

»Besuch? Heute Abend noch? Davon hat er mir gar nichts erzählt.«

»Sein Onkel Jakob ... Er hat sogar ein Geschenk mitgebracht, einen nagelneuen Discman.« Claudine machte eine vage Handbewegung. »Damit Max sich abends im Bett Märchen-CDs anhören kann, wenn du im Sender bist. Hat Jakob gesagt.«

Kareen spürte, wie ihr Herzschlag sich beschleunigte. Es war das zweite Mal in den letzten drei Wochen, dass Jakob scheinbar zufällig vorbeigekommen war, und jedes Mal war sie nicht zu Hause gewesen. Am liebsten wäre ihr der Gedanke gewesen, dass er wegen Claudine kam, um eine wunderschöne junge Frau anzuschauen und mit ihr zu flirten, aber sie wusste, dass er andere Gründe hatte. Er wollte Max, und vor allem wollte er sie zermürben und ihr Angst machen. Vor zwei Wochen hatte sie ihn angeschrien:

»Ich bin nicht schuld an Roberts Tod!« - »Doch, das bist du«, hatte er gesagt. »Robert war immer schon zu weich, aber du hast ihn im Stich gelassen, hast ihm das Gefühl gegeben, ein Versager zu sein - als Mann und als Arzt.«

Claudine verzog sich in ihr Zimmer. Sie schien mit wenig Schlaf auszukommen, vier, fünf Stunden genügten ihr, während Kareen das Gefühl hatte, seit Roberts Tod nicht mehr richtig geschlafen zu haben. Zuerst war es die Leere neben ihr gewesen, an die sie aber eigentlich gewohnt sein musste, da er schon lange nicht mehr neben ihr geschlafen hatte; dann hatten wirre, schreckliche Träume, in denen sie Max suchte und nicht fand, ihren Schlaf gestört.

Mitten in der Nacht klingelte das Telefon neben ihrem Bett. Die Anzeige auf dem Radiowecker zeigte drei Uhr vierzehn. Sie war sofort wach und hörte jemanden atmen, schnell und beinahe erregt. Dann sagte eine verstellt klingende Stimme: »Gehen Sie fort! Und passen Sie auf sich und Ihr Kind auf!« Es knackte in der Leitung, und die Verbindung brach ab.

Der Tibeter, dachte Kareen, oder Risch - oder Risch ist der Tibeter und will mich nun ganz und gar verrückt machen. Aber warum sollte er Drohungen ausstoßen? Und war es nicht die Stimme einer Frau gewesen?

## 2.

Morgens in aller Frühe hatte Max seine glücklichsten Augenblicke, da kam er lachend in ihr Zimmer und erzählte von seinen Träumen. Er war trotz seiner Krankheit ein heiteres Kind.

»Guck mal, was Onkel Jakob mir geschenkt hat!«, rief er und stieß die Tür auf. Wenn die Blasen auf seiner Stirn nicht gewesen wären, hätte man ihn für einen gewöhnlichen Fünfjährigen halten können.

Kareen blickte auf die Uhr. Es war zwanzig nach sechs. Vorsichtig trippelte Max heran. Immerhin hatte er sich angewöhnt, mit kleinen, wohlgesetzten Schritten zu gehen. Als er einmal ausgerutscht war, war sein ganzer Oberkörper auf einer Seite wund gewesen und hatte Blasen geworfen.

»Wie schön, mein Schmetterling!«, sagte Kareen und ließ sich den Walkman vorführen. Eine Märchen-CD hatte Jakob gleich mitgeschenkt. »Rotkäppchen« lief.

Gleich vermutete Kareen, dass ihr Schwager einen Hintergedanken gehabt hatte. Wollte er Max Angst einjagen? Er wusste doch, dass den Jungen sogar ein böser, furchterregender Gedanke verletzen konnte.



Max hielt ihr einen Ohrhörer hin. »Kannte ich schon, das Märchen. Hab deshalb auch keine Angst gehabt«, sagte er, als hätte er ihre Gedanken erraten.

Mit einem kurzen Blick suchte Kareen sein Gesicht und seine Hände ab. In manchen Nächten verletzte er sich so schwer, dass er nicht in den Kindergarten gehen konnte. Dann war auf seiner Wange eine große Blase aufgetaucht, die bei der kleinsten Berührung aufplatzen und sich infizieren konnte.

Kareen drückte Max so leicht, dass er es kaum spürte, ihre Lippen auf die Stirn, und dann glitt er unter ihre Decke.

»Kannst du mir auch eine Geschichte erzählen?«, fragte er.

Sie vermied es, ihn zu umarmen.

»Klar«, sagte sie, »was möchtest du hören?« Dabei wusste sie genau, welche Erwiderung auf diese Fragen folgen würde.

»Erzähl mir, was Papa im Himmel so macht.« Max verzog den Mund zu so einem breiten Lächeln, dass sie schon fürchtete, er könne sich verletzen.

Darauf liefen alle Geschichten hinaus: Was tat sein Vater im Himmel? Sie versuchte den Jungen zu trösten, indem sie für Robert ein neues Leben über den Wolken erfand. Sein Vater war nicht tot, er war nur von einer dunklen Welt in eine helle gesprungen und blickte von dort auf sie herab.

»Oh, ich schätze, er ist heute genauso früh aufgestanden wie wir und ist dann zu einem Wolkenfluss gegangen, um zu angeln.«

»Was angelt er denn da?« Max schob sich neugierig näher an sie heran. Eine Blase auf seiner Stirn nässte ein wenig. Ansonsten sah sein Gesicht viel besser aus als in den ersten Tagen nach Roberts Tod. Da hatte er sich kaum bewegen können.

»Im Himmel gibt es auch Fische – blaue, beinahe durchsichtige Sonnenfische. Er fängt sie aber nicht, um sie zu essen, sondern weil jeder Sonnenfisch ein besonderes Lied singen kann. Hat er einen Fisch an der Angel und hebt ihn aus dem Wolkenfluss, fängt der sofort an zu singen. Dann, wenn das Lied verklungen ist, wirft dein Vater den Fisch sofort zurück in das Himmelswasser.«

»Toll!«, rief Max und schien ehrlich erstaunt zu sein.

»Willst du heute in den Kindergarten?«, fragte Kareen. Diese Frage stellte sie ihm an jedem Werktag. Max wusste selbst am besten, ob er sich einen ganzen Tag mit anderen Kindern zutrauen konnte oder nicht.

»Klar«, sagte er und hüpfte aus dem Bett, um ins Bad zu laufen. Mittlerweile konnte er sich selbst die Zähne putzen, ohne sich zu verletzen, und er tat es mit großer Ausdauer und Geduld. Bei ihm dauerte alles viel länger, besonders aber das Waschen und Anziehen.

Die Diagnose »Epidermolysis Bullosa« kurz nach seiner Geburt war ein Schock gewesen. Nicht einmal Robert hatte zuvor von dieser Krankheit gehört gehabt. Zuerst hatte es wie eine Neurodermitis bei Neugeborenen ausgesehen, aber dann hatten weiterreichende Untersuchungen einen anderen Befund gebracht: Bei Max lag ein genetischer Defekt vor. Seine Haut war so verletzlich, dass sie bei jeder Berührung einreißen oder Blasen werfen konnte. Auch wenn die Krankheit bei ihm nicht so ausgeprägt war wie bei anderen Kindern, gab es keine Chance auf eine Heilung. Allenfalls Linderung konnte man durch Salben und eine vitaminreiche Kost erreichen. Vor allem musste man dafür sorgen, dass Max keinen übermäßigen Stress erlitt. Jede Aufregung konnte eine Verschlimmerung der Krankheit bedeuten.

Deshalb hatte Kareens erster Gedanke auch Max gegolten, als ein Polizist vor ihrer Tür stand und ihr mit ungelassenen Worten von Roberts tödlichem Unfall berichtete. Wie sollte sie Max beibringen, dass sein Vater nicht zurückkommen würde, ohne dass es ihm die Haut buchstäblich zerriss?

Es konnte nur eine fromme Lüge sein. Dein Vater ist im Himmel. Ein Unfall – der Wagen ist von der Straße abgekommen. Ganz plötzlich hat der liebe Gott ihn zu sich gerufen.

Dein Vater ist kein verzweifelter Trinker gewesen, kein ratloser Arzt, der kaum noch etwas hört und der schon seit einiger Zeit in einer dunklen Wolke gelebt hat ...

Ihre eigene Trauer war später gekommen. Nein, eigentlich war sie noch gar nicht gekommen. Eigentlich wartete sie noch darauf, dass sie sich nach dem Mann sehnte, den sie geheiratet hatte und der nach der Geburt von Max allmählich verschwunden war.

In ihren geheimsten Gedanken wusste sie, dass Jakob recht hatte. Robert war tatsächlich absichtlich gegen diesen Brückenpfeiler gefahren – mit fast siebzig Stundenkilometer, wie die Berechnung eines Gutachters ergeben hatte. Bremsspuren hatten sich keine gefunden. Einen Defekt am Auto hatte man ebenfalls ausgeschlossen.

Claudine schlief noch, als sie beide frühstückten. Dann fuhr Kareen ihren Sohn zum Kindergarten. Mit Mütze und Handschuhen sah er aus, als käme er aus dem tiefsten Winter, dabei waren die Temperaturen für Mitte September noch sehr mild.

Kareen verabschiedete sich, indem sie ihm eine Kusshand zuwarf, bevor Max in seine Gruppe trippelte. Mittlerweile kannte man ihn und wusste, was ein Schmetterlingskind war. Niemand ging grob mit ihm um, nur die neuen Kinder zeigten sich noch irritiert wie jeder, der Max zum ersten Mal sah. Allerdings war das am Anfang ganz anders gewesen. Von einem Leprakind hatten einige Eltern